

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 3

Artikel: Ein Ketzer
Autor: J.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—). Sämtliche Adreßänderungen u. Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach 16, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Ein Ketzler — Der Internationale Frauentag im befreiten KZ — Der Schlüssel zum finsternen Mittelalter — Positivismus und Religion — Unsere Jahrestagung in Bern — Hall und Widerhall — Es spricht: B. Traven — Aus der Bewegung



Die Hoffnung der Sklaven ist die Macht der Herren.

B. Traven

Ein Ketzler

«Meine Ketzerei», das ist der Titel eines Buches, das bisher nur in englischer Sprache vorliegt und in Amerika erschienen ist. Sein Verfasser ist der Bischof *William Montgomery Brown*, in Gallion, Ohio, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dieses Buch enthält die stärkste Verneinung alles Ueberirdischen und der Religion, die jemals geschrieben wurde. Dies kommt aber nicht daher, daß dieser Bischof in seinem Buche etwa eine scharfe oder gar verdammende Sprache spricht. Ganz das Gegenteil trifft zu. Bischof Brown schrieb es in einer Sprache, die sanft und weich ist, wie diese einem Bischof von Amts wegen eigen sein soll.

Bezeichnend für das Zustandekommen dieses Buches ist die Lebensgeschichte von Bischof Brown. Er war ein aufrichtiger Gläubiger alles dessen, was ein Christ zu glauben hat, bis zu seinem 55. Lebensjahre. Als Kriegswaise aus dem amerikanischen Bürgerkrieg (1861—1863) wurde er im frühesten Kindesalter bei einem Farmer untergebracht. Seine Schulzeit war mehr mit harter Landarbeit ausgefüllt, als daß er die Möglichkeit gehabt hatte, Bücher zu lesen. Durch einen Fürsorgebeamten aus seiner harten Lebenslage befreit, kam er in eine etwas vorteilhaftere Umgebung. Im Fuhrwerkswesen tätig, konnte er seine mangelhafte Schulbildung verbessern. Seine besondere Begabung wurde entdeckt und er kam in eine Vorbereitungsanstalt zur Heranbildung von Priestern für die protestantisch-presbyterianische Episkopalkirche Amerikas. Die weiteren 30 Jahre verbrachte er als Missionar, Erzdechant und Bischof dieser Kirche.

Aus der Lebensgeschichte des Bischofs Brown ist zu entnehmen, daß er in all diesen Jahren ein nie schwankender Gläubiger alles Uebernatürlichen war, denn er wurde so gelehrt als ein Kind. In der für ihn damals vorhandenen Umgebung war keine andere Erklärung der Welt vorhanden. Die späteren Jahre würden ausschließlich in einer kirchlichen Umgebung zugebracht. Im Alter von 55 Jahren, als Bischof, kam er mit Anhängern der Lehren von Charles Darwin in Berührung. Er begann die Bücher dieses großen Naturwissenschaftlers zu lesen. Was er darüber zu sagen hat, ist so interessant, daß es dafür steht, etwas davon zu zitieren:

«Ich begann Darwins Buch über die Entstehung der Arten zu lesen», schreibt er. «Der Darwin, gegen den ich gepredigt hatte, war ein unverschämter Emporkömmling, der die gelehrte Welt mit der Aufstellung seiner eigenen kleinen, ungestümen, atheistischen Theorie herausfordert...»

«Was hat uns Darwin zu geben? Das war die Frage, die ich in ihrer Beantwortung immer dorthin zu bringen wußte, wo ich sie haben wollte. Die Antwort war immer: offensichtlich nichts. Auf der anderen Seite offerierte ich immer ein Heim im Himmel für wen immer, der daran glauben wollte, was ich sagte, daß er zu glauben habe, und meine Zusage garantierte von allen Priestern unserer Kirche, allen Heiligen und Aposteln und bei dem ureigenen Sohn dessen, der ihm erschaffen hat und absoluter Besitzer des Himmels sei.

Natürlich dachte ich, dies würde Darwin erledigen.

Aber der Darwin, den ich nun eben im Begriffe war zu lesen, war nicht so leicht zu erledigen. Dieser Darwin war offensichtlich nicht bestrebt, Bekehrte zu machen. Er stellte nur Tatsachen fest — lebendige Tatsachen — und er beobachtete, wie sich diese Tatsachen weiter verhalten. Wenn irgend jemand über die Richtigkeit von ihm festgestellter Tatsachen im Zweifel war, so war er gerne bereit, aufzuklären und weiter zu untersuchen. Wer nicht im Zweifel war, hatte nicht zu kritisieren. Und noch mehr: Wenn jemand beobachtet hatte, daß er irgend etwas übersah, seine Notizen in irgend einer Weise unkorrekt sein konnten, fühlte er sich zu Richtigstellungen verpflichtet und machte sie.»

Das Resultat seiner Lektüre Darwins faßte Bischof Brown wie folgt zusammen:

«Die Welt, in der ich bisher gelebt hatte, verschwand. Sie fiel nicht einfach in Ruinen. Sie stürzte zusammen, ohne auch nur Ruinen zu hinterlassen. Ich schloß meine Augen und griff im Geiste um mich nach der alten, mir familiären Dunkelheit, aber diese Dunkelheit war nicht mehr vorhanden. Ich hatte in ein Nichts getappt, wie es mit der Dunkelheit meistens geht, wenn plötzlich das Licht angedreht wird.»

Das nächste Stadium in der geistigen Entwicklung Browns wurde herbeigeführt durch seine Einstellung zu dem Weltkrieg. In dem Tasten nach einer Erklärung für diesen Krieg und warum die Kirche dagegen keine entschiedene Stellung nimmt, fand er sie in den Schriften der Sozialisten. Er schreibt darüber:

«Ich las ‚Das Kapital‘ von Karl Marx, ein Buch und ein Verfasser, von denen ich nie zuvor etwas gehört hatte.

Das war eine andere Offenbarung. Sie war so bedeutungsvoll, wie es die Offenbarung Charles Darwins war. Sie gab mir den ersten klaren Blick über das Wesen der menschlichen Gesellschaft. Ich meine damit nicht, daß nichts mehr zu lernen übrig bleibt, aber es ließ meinen Individualismus dort, wo Darwin meinen Himmel und meine Hölle gelassen hatte.»

Das war sicherlich eine harte Erfahrung. Die meisten Menschen, die das Alter und die Stellung von Bischof Brown er-

reicht haben, würden über diesen neuen Entdeckungen still geblieben sein. Tausende innerhalb der Kirchen haben es bisher getan und tun es heute noch. Sie fahren fort, Verkünder des Uebernatürlichen und Diener der kapitalistischen Gesellschaft zu bleiben, wissend, daß das Erstere seinen Grund hat im Unverstand der Gläubigen und das Zweite in unserem sozialen System, das seine Existenz fortzusetzen versucht, indem die Klasse, die davon profitiert, die Meinung derer bildet, die sie ausbeuten.

Bischof Brown hatte den Mut, der Welt seinen neuen Ausblick auf das Leben und das soziale System, den er erlangt hatte, zu verkünden. Er tat es durch sein Buch «Kommunismus und Christentum». Er wurde ein eifriger Apostel für Charles Darwin und Karl Marx, so wie er es früher für das Uebernatürliche war, enthalten in der Glaubenslehre seiner Kirche und aller Kirchen, die der Welt das Heil im Jenseits verkünden. Ohne Rücksicht auf die damit in der heutigen Welt und ganz besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika damit verbundenen Gefahren.

Dies alles war eine unverzeihliche Sünde in den Augen seiner Kirchenverwalter und man muß wohl auch noch hinzufügen, in den Augen der Stützen der kapitalistischen Gesellschaft. Er wurde von seiner Kirche angeklagt, ein Ketzer zu sein und auf dieser Grundlage gegen ihn verhandelt. Die Geschichte dieses Prozesses, besonders vor dem Appellationsgericht und schließlich vor dem Haus der Bischöfe, deren Mitglied Bischof Brown ja noch immer war, läßt sich nicht in Kürze entsprechend schildern. Das müßte man schon in dem Buche selbst nachlesen. Falschheit und Heuchelei haben da Triumphe gefeiert.

Bischof Browns Ketzerei war für die Kirche, zu der er gehörte, kein einfaches Problem. In seinem Buche «Kommunismus und Christentum» hatte er eine Methode entwickelt, die es ihm gestattet hätte, noch immer der Betreuer einer Gemeinde von ihm gleichgesinnten «Christen» zu sein. Eine Ge-

meinde auf der Grundlage naturwissenschaftlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse, vereint durch gefühlsmäßige Bedürfnisse. Eine Gemeinde, in der die unwissenschaftliche Gläubigkeit in eine Wissenschaft des Glaubens verwandelt worden wäre. Darüber erklärte Bischof Brown seinen Anklägern:

«Ich glaube an Gott ... den allmächtigen Vater ... Erschaffer des Himmels und der Erde.»

Das zu hören erfreute seine Richter. Nicht so aber, was nun folgte, und dies konnte seine Kirche, könnte keine Kirche der Welt dulden.

«Ich glaube in der Tat aber nicht an einen Gott als Entwerfer, Hersteller und Leiter eines Himmels und der Erde, wie das Wort, welches den Glauben formuliert, ihn mit Menschenähnlichkeit darstellt. Denn verbunden mit der Wissenschaft — die in ihrem Zusammenhang damit verpönt ist —, ist mein Gott, ist der Teufel, der Himmel und die Welt der Hölle unbegrenzt vollständiger, als es eure Begriffe sind. Und die Bezeichnung ‚Erschaffer‘ muß für das Größte der göttlichen Dreieinigkeit angewendet werden: Materie der Vater, die Kraft der Sohn und Bewegung der Geist — der Hervorrufener, Erhalter und Regent der Welt mit allem dem was ist, körperlich und geistig.

Ich glaube an Jesus nicht weniger als die Buchstabengläubigen, gleich ob Modernisten oder Grundsätzliche, ja ich glaube daran fester als sie. Denn Jesus ist mir mehr als ein geschichtlicher Charakter und mehr als ein zweiter Ausdruck in einer vergangenen theologischen Gleichung. Was immer dieses Gericht tun wird, ich kann den mich aufrichtenden Glauben an Jesus nicht abstreifen. Ich sehe Jesus als den Mann der Sorgen — immer als den Mann der Sorgen, von dem ersten Dämmern des Verstandes, der Intelligenz und der Unterdrückung an; der in jeder Instanz geschmäht, bestraft und getötet wurde.»

Dieses Glaubensbekenntnis, das in seinem Buche «Kommunismus und Christentum» in seiner Entstehung und Wesen be-

Es spricht:

B. Traven

Antireligiöses aus «Der Busch»
(Berlin 1930, Büchergilde Gutenberg)

«Bei vielen alten Völkern, und nicht immer nur bei den barbarischen, wurden die Götter nach dem Ebenbilde des Menschen gemacht; man gab den Göttern alle Charaktereigenschaften, alle Laster und Tugenden eines Menschen. Die Fabrikanten der jüdischen und christlichen Religion, um eine Ausnahme zu machen, machten den Menschen nach dem Ebenbilde Gottes. Das Endergebnis ist in beiden Fällen das gleiche, und der erreichte Zweck entspricht dem, der beabsichtigt war: es sollte gezeigt werden, daß der Mensch ein göttliches oder gottähnliches Wesen sei und er darum das Recht habe, alles das und alle die zu beherrschen, die keine gottähnlichen Wesen seien. Alle Götter, heidnische, jüdische und christliche, sind Schöpfungen von Menschen, wobei ... diejenigen, die durch die Religion ihre Vorteile finden, den Ursprung Gottes mit Mystizismus verräuchern. Ein Stern führt Könige aus fernen Landen zum Geburtsplatz, und unmittelbar nach der Geburt klappt der Himmel auseinander, und Trompetenbläser und ein gut eingedrillter Opernchor geben ein Freikonzert für Schafhirten ...» («Die Geburt eines Gottes». S. 23).

«Judas Ischariot ist eigentlich nur ein Halbheiliger, dessen wahres Verhältnis zu dem Herrn bis heute nicht völlig aufgeklärt ist. Die einen sagen, er hat den Herrn verraten und verkauft und darum ist er ein Schurke, der in der Hölle seit beinahe zweitausend Jahren bereits schmort. Andere dagegen aber, die wissenschaftlich in die Heilslehre eingedrungen sind, behaupten, Judas Ischariot war

von Gott dem Herrn bestimmt, den Heiland zu verraten, denn hätte Judas Ischariot den Herrn nicht verraten, so wäre der Herr nicht gefangenommen worden, und hätte man ihn nicht gefangen, so hätte er nicht gekreuzigt werden können, und der Heiland hätte nicht, mit den Sünden aller Welt beladen, sterben können, um die armen Menschen zu erlösen. Da also Judas Ischariot als das Werkzeug Gottes nötig war, um das Heilswunder zu vollbringen, darum betrachtet ihn der Indianer als einen Halbheiligen, wie er auch den bösen Schächer am Kreuz als Halbheiligen betrachtet, der unter Umständen oben im Himmel ein gutes Wort für den geplagten Indianer einlegen kann. Es ist überhaupt und immer gut, sich mit niemand ernstlich zu verfeinden, dessen Name in den biblischen Geschichten oder in den Legenden erwähnt wird. Denn man kann nicht wissen, ob sie nicht Werkzeuge Gottes sind, auch wenn sie sich scheinbar recht unchristlich hier auf Erden benommen haben.» («Der aufgefangene Blitz.» S. 30 f.)

«Ueberall in Mexiko gibt es Kirchen, in denen sich bestimmte Heilige befinden, die in langer Erfahrung sich den Ruf erworben haben, Spitzbuben, Einbrechern, Straßenräubern und Raubmördern freundlich gesinnt zu sein und ihnen ihren göttlichen Schutz nicht zu versagen, vorausgesetzt natürlich, daß man sie genügend anbetet und ihnen Kerzen und andere besonders gut klingende Opfertgaben zu Füßen legt. Außerdem erwarten jene Heiligen, daß ihr Ruhm der Welt verkündet wird.» («Spießgesellen.» S. 45.)

«Immer wer das Gewehr hat, der hat das Recht zu kommandieren, und immer der, der das Gewehr nicht hat, hat die Pflicht zu gehorchen. Das ist nun schon so seit dem flammenden Schwert des Erzengels an der quietschenden Gartentür des Paradieses. Weltgeschichtliche Leistung, zwei nackte Menschen aus dem Gemüsegarten hinauszujagen, wenn der Feldhüter ein flammendes Schwert schwingt und die beiden durch Schuld geknickten Leutchen nichts

gründet wird, machte es seinen Richtern als «Brüder in Christo» nicht leicht, über Bischof Brown ein Urteil zu fällen. Wollten sie auf das Meritorische seiner Auffassung auch nur irgendwie eingehen, so kamen sie in Gefahr, die Männer der Wissenschaft herauszufordern, ihre Disziplinen gegen Unwissenheit und Aberglauben zu verteidigen. Damit wäre dieser Prozeß ein zweiter «Affenprozeß» geworden, mit welchem sich die Vereinigten Staaten von Nordamerika vor gar nicht so langer Zeit ungeheuer lächerlich gemacht hatten, als ein Lehrer deshalb für unwürdig erklärt wurde, weiter sein Amt in der Volksschule auszuüben, weil er den Kindern die Entwicklungsgeschichte von der Natur und der Menschheit auf der Grundlage des Standes der Wissenschaften von heute vortrug. Wie also darüber hinwegkommen?

Die beratenden geistlichen Richter lösten das Problem oder besser gesagt, sie versuchten über das Dilemma, das so heikel war, hinweg zu kommen, indem sie dem Angeklagten ungefähr folgendes sagten: Du hattest zu lehren, was deine Kirche dir zu lehren befohlen hat, ob du es selbst für richtig hältst oder nicht. Du hast dich daran nicht gehalten, also bist du unwürdig, ein Vertreter dieser Kirche zu sein. Wir fällen daher das Urteil, daß du von der Gemeinschaft unserer Kirche ausgeschlossen bist, denn du bist ein Neuerer, ein Ketzer!

In Gallion, Ohio, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem gewesenen Amtssitz des Bischofs William Montgomery Brown, der das Bedürfnis empfand, die Lehren des Christentums mit dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft von der Entwicklung der Erde, der Natur und der menschlichen Gesellschaft in Einklang zu bringen, amtiert jetzt ein anderer Bischof. Sonst hat sich nicht viel verändert. Nur eine Kleinigkeit mußte von dem neuen Bischof noch behoben werden. Aus den von seinem Vorgänger angeschafften herrlichen Glasfenstern im Eingang zum Versammlungssaal, in dem die Priester seiner Diözese monatlich zusammenkamen, war auch noch ein Spruch zu entfernen, der lautete: «*Bruder in Christo*,

der du hier eintrittst, bedenke, daß dieses Gebäude, so wie alles, was ist, nicht von einer übernatürlichen Vorsehung geschaffen wurde, sondern das Werk hart arbeitender, leidender Menschen ist, die alle sowie ihre Brüder noch immer auf ihre Erlösung warten.»

Soweit die Geschichte von William Montgomery Brown, Bischof in Gallion, Ohio, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der als Ketzer im jetzigen Zeitalter von seiner Kirche ausgeschlossen wurde. Wie konnte er aber auch nur auf den Gedanken kommen, den Glauben mit der Wissenschaft vereinigen zu wollen? Und gar den Kommunismus mit dem Christentum? Dies noch dazu in dem Lande des allmächtigen Dollars, der keine neuen Götter neben sich duldet. Nein, Bischof Brown war wirklich kein Theologe, wenn er nebenbei gesagt auch Jahre hindurch Lehrer in einem Priesterseminar seiner Kirche war!

J. J.

«Die christliche Religion ist kulturfeindlich. Nach dem Sturz der griechischen und römischen Kultur hat das Christentum mehr als 1000 Jahre in Europa geherrscht und die dickste Unwissenheit und Barbarei lastete auf den Völkern. Spanien, das unter der Herrschaft der heidnischen Mauren in Ackerbau, Gewerben, Künsten und Wissenschaften den höchsten Blütpunkt erreichte und in Wohlstand schwamm, ward durch das Christentum zur Wüste gemacht und verödet, sein heute so tiefstehender Kultur- und Bildungszustand ist die Folge *christlicher* Herrschaft. Die Wissenschaft und der Fortschritt, welche im 12. Jahrhundert in Italien, im 15. Jahrhundert auch in Deutschland sich zu regen begannen, waren nicht Folgen des Christentums, sondern des Studiums der heidnischen altklassischen Literatur, die aus dem Staub und Moder, in den sie unter der Christenherrschaft gelangt, hervorgeholt und, *den kirchlichen Anfechtungen und Verfolgungen zum Trotz*, in immer weitere Kreise drang und die Menschheit auf die Bahnen des Fortschritts führte.»

August Bebel.

weiter als Waffe in den Händen halten als ihre Scham, ein abgetrenntes Blatt von ihrer flimsigen Kleidung und die abgeknabberte Rinde ihres Apfelstrudels, der an allem Unheil schuld war. Was blieb ihnen übrig, sie mußten gehorchen, und es half ihnen gar nichts, daß sie zwei Mustermodele aus den Privatkunstwerkstätten für künstlerische Lehmarbeiten waren. Hätten sie ebenfalls ein Schwert oder ein Maschinengewehr gehabt, wäre alles anders gekommen, und unsere Ansichten über Befehlen und Gehorchen hätten eine andere Richtung genommen.» («Der Banditen-Doktor.» S. 164.)

«Ein indianischer Häuptling kam eines Tages zu dem spanischen Mönch Balverde, der in Mexiko als Missionar tätig war, um den Indianern die wahre Lehre des Heils zu verkünden... Der Pater Balverde, ohne viel unnötigen Pomp zu machen, erzählte in schlichter Weise die Grundgeschichten des Evangeliums, ... so wie man die Geschichte einem Kinde erzählen würde... Als der Mönch geendet hatte, sagte der Häuptling: ... Ich werde nun zur Nacht schlafen gehen ... und ich werde im Schlafe wohl überdenken, was du mir gesagt hast. Und morgen früh will ich kommen und dir sagen, was ich denke und was ich in mir beschlossen habe...»

Am nächsten Morgen ... kam der Häuptling mit seinen beiden Beratern, um seine Antwort zu bringen...

Sagte der Häuptling: Ich habe wohl überlegt in meinem Herzen alle Worte, die du mir gesagt hast. — Dein Gott ließ sich auspeitschen. Ist das so?

Ja, um die Sünden der Welt auf sich zu laden», sagte der Pater.

Er ließ sich bespucken, beschimpfen, mit Schmutz bewerfen, ließ sich verhöhnen als ein närrischer König, ließ sich in Verhöhnung einen Hut aus Dornen aufsetzen. Ist das so?

Ja, um die Sünden der Menschen auf sich zu laden», sagte der Pater wieder.

„Er ließ sich an einen Balken nageln und starb dort schmählich wie ein kranker Hund. Ist das so?“

„Ja, um die Menschen von allen Sünden zu erlösen“, sagte der Pater. Darauf sagte der Häuptling sehr ruhig: „Das ist es, was mir Gott ins Herz gab in der Nacht: Jemand, der nicht durch seine Person den Menschen genügend Respekt einflößen kann, daß sie nicht wagen, ihn zu bespucken, zu beschimpfen, zu verhöhnen und mit Kot zu bewerfen, kann kein Gott für einen Indianer sein. Eine Person, die sich nicht wehren kann und nicht wehren mag, hat kein rotes Blut und keinen Mut. Eine solche Person kann kein Gott für einen Indianer sein. Eine Person, die sich nicht befreien kann und nicht befreien will von dem Balken, auf den sie genagelt ist, kann keine Menschen erlösen und kann darum kein Gott für einen Indianer sein. Eine Person, die auf einen Balken genagelt, jammert und winselt wie ein altes Weib, kann kein Gott für einen Indianer sein...“

„Das alles tat mein Gott mit Absicht, um die Menschen zu erlösen; er wollte leiden, um für alle Menschen zu leiden.“

Darauf sagte der Häuptling: „Du sagst, er ist ein allmächtiger Gott, dein Gott, und ein Gott unendlicher Liebe. Ist das so?“

„Ja, das ist wahr.“

„Ist er wahrhaft allmächtig, dein Gott, warum nimmt er nicht alle Sünden und Missetaten von den Menschen, ohne zu leiden, ohne sich verhöhnen zu lassen, ohne jämmerlich winselnd zu sterben? Und wenn er wahrhaft ein Gott unendlicher Liebe ist, warum läßt er die Menschen in ihren Sünden leiden, und warum läßt er sie überhaupt Sünden begehen? Nur um dieses große, so jämmerlich vorübergehende Schauspiel aufführen zu können? Ein Gaukler kann kein Gott für einen Indianer sein.“ («Indianer-Bekehrung.» S. 189 f.)